Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 25 (1954)

Heft: 12

Nachruf: Abschied von Dr. med. Friedrich Braun

Autor: Hess, Max

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Spiels von Gryphius das etwas kurze Shakespearsche Intermezzo aus dem Sommernachtstraum verlängern.

Der Spieler der Thisbe sprach mit Fistelstimme, hatte lange Bastzöpfe, gab sich Mühe, wie ein Mädchen zu gehen und wurde reichlich belacht. Pyramus war ein herrlich pathetischer Liebhaber. Den Degen, mit dem er sich umständlich auf offener Bühne ersticht (durch den Arm natürlich), reicht er, eigentlich schon längst tot, Thisbe hin, damit sie sich damit erstechen könne; auch beruhigt er das Publikum (dies wieder nach Gryphius) mit den Worten: «Erschreckt nicht, liebe Leute, ich ersteche mich nicht recht, es ist nur ein Spiel; wer es nicht sehen kann, der gehe hinaus oder mache die Augen zu, bis ich die schreckliche Tat verrichtet habe.» Die Wand trug einen papierbespannten Holzrahmen vor sich, der ihr bei der Prügelei über den Kopf gestülpt wurde.

Die *Rollenverteilung* geht folgendermassen vor sich: Der Heimleiter versammelt für den ersten Leseabend diejenigen der Buben, die überhaupt Lust zum Spielen haben. Meistens lese ich zuerst das ganze zur Aufführung gelangende Stück vor und erläutere, was zum Verständnis nötig ist. Dann werden die Buben gefragt, für welche Rolle sie sich am meisten interessieren. Oft lesen sie schon selbst am ersten Abend einige Stellen vor. Die Hauptarbeit ist dann die Rollenverteilung,auf die nicht genug Zeit und Sorgfalt verwendet werden kann. Meist lesen die Teilnehmer Stücke aus verschiedenen Rollen, bevor sie endgültig für eine für sie passende bestimmt werden. Oft wird noch umbesetzt und ausgewechselt: Der so impulsiv die Rolle der Wand las, eignete sich besser für den Löwen; der frühere Löwe hatte zu wenig Temperament an den Tag gelegt und übernahm die Rolle der zimperlichen Thisbe. Umbesetzungen gibt es immer, oft erst, nachdem die Proben schon fortgeschritten sind. Sie gaben nie zu Uneinigkeit Anlass; schliesslich wird das Spielen als Gemeinschaftsleistung aufgefasst; wir sind kein Liebhaber- oder Vereinstheater, und eine Fehlbesetzung zu vermeiden liegt in aller Interesse. Ich lege Gewicht darauf, Umbesetzungen vornehmen zu dürfen; böses Blut wird vermieden, wenn von Anfang an gesagt wird, dass keine Rolle fest vergeben sei.

Für «Pyramus und Thisbe» war keinerlei künstliche Szenerie nötig; es steht uns im *Landheim Erlenhof* allerdings eine ausnahmsweise prächtige Naturbühne zur Verfügung. Lediglich zwei rechts und links hingestellte Moosbänke gaben die Plätze für die fürstlichen Zuschauer des «Theaters im Theater». Das ganze Spiel wurde umrahmt von Musik; es ist immer besonders reizvoll, Musik zu wählen, die aus derselben Zeit oder einem ähnlichen Geist wie der des Stückes entstanden ist. Unsere Aufführung wurde mit Stükken aus der «ländlichen Hochzeit» (la nopce Champêtre ou l'Himen Pastoral) von Jean Hotteterre (herausgegeben von F. J. Giesbert, Edition Schott 2431) eingerahmt und verziert. Drei Holzbläser spielten daraus ein Air pastoral, verschiedene Rondos und Menuette; man könnte aber diese oder eine ähnliche Musik auch mit Blockflöten oder Streichinstrumenten ausführen. Zwischen den Auftritten wurde musiziert und so jede Pause ausgefüllt. Unter Musik ritt das Herzogspaar ein, unter Musik zogen sie am Schluss die Waldwiese hinauf, von Fackelträgern begleitet, nachdem Pyramus und Thisbe und die ganze Rüpelschar einen lustigen Contretanz aufgeführt hatten. — Es sind für das Spiel nötig: 9 bis 10 männliche Spieler, 3 weibliche Spieler.

Magdalena Haffter-Burckhardt, Basel

* *

Auf die Bitte der Redaktion hat sich Frau Haffter-Burckhardt bereit erklärt, ihre Erfahrungen bei der Einstudierung von Theaterstücken, die sie vor allem im Landheim Erlenhof gesammelt hat, auch den Lesern des Fachblattes in einer Reihe von Berichten zugute kommen zu lassen. Ausserdem wird sie auch nach Möglichkeit Anfragen beantworten und Begutachtungen von Stücken vornehmen. Ganz besonders erfreulich ist die prinzipielle Bereitschaft von Frau Haffter, auch ausserhalb von Basel Inszenierungen zu übernehmen. Anfragen aller Art werden gerne von der Redaktion weitergeleitet.

Abschied von Dr. med. Friedrich Braun †

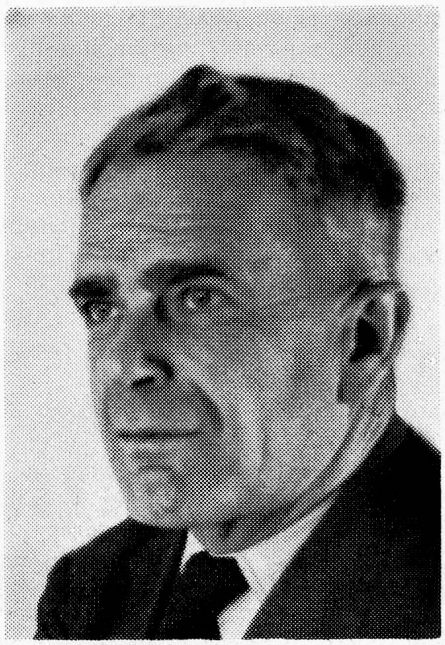
Am 16. November 1954 wurde der Chefarzt und ärztliche Direktor der Schweiz. Anstalt für Epileptische in Zürich durch ein schweres Herzleiden dahingerafft. Vier Tage später nahmen in der Balgristkirche Angehörige und ein grosser Kreis von Freunden, Mitarbeitern, Berufskollegen, Fürsorgern, Patienten und Menschen, denen Dr. Braun in irgend einer Form beigestanden und geholfen hatte, Abschied von dieser überragenden Persönlichkeit und von diesem grossen Menschenfreund. Neben Pfarrer Grimmer, dem neuen Direktor der Schweiz. Anstalt für Epileptische, sprachen Prof. Dr. H. Fischer als Freund des Heimgegangenen und Prof. Dr. Manfred Bleuler als Fachkollege zur Trauergemeinde.

Am 1. Mai 1892 kam Friedrich Braun als Sohn eines Sekundarlehrers in Bischofszell zur Welt. Dort verbrachte er zusammen mit zwei Schwestern die früheste Kindheit. Mit 10 Jahren verlor er seinen Vater und zwei Jahre später auch noch seine Mutter. Er war damals ein ausgesprochen schwächliches Kind. Noch vor ein paar Jahren hat er Herrn Dr. Remund, dem Bezirksarzt des Bezirkes Zürich, und mir lachend davon erzählt, dass man ihm damals kein hohes Alter prophezeit habe. Er kam dann in die Familie des Rektors der Bezirksschule Muri. Und das Leben in diesem Hause vermittelte ihm entscheidende Werte für die gesamte Gestaltung seines späteren Daseins. Mit 16 Jahren trat er ins Seminar Küsnacht ein. Nachdem er aber das Lehrerexamen bestanden hatte, verlangte sein Geist nach höherer und umfassenderer Kenntnis. So entschloss sich Friedrich Braun zum Universitätsstudium. Während dieser Zeit wohnte er im Hause von Prof. Dr. Bleuler im Gugger in Zollikon. Die Begegnung mit diesem hervorragenden und damals führenden Psychiater lenkte sein ganzes Interesse hin auf die Psychiatrie, und Friedrich Braun erkannte, dass gerade diese Tätigkeit verbunden mit der Hilfe und dem Dienen am Menschen seinem ganzen Wesen entsprechen werde. Nachdem er im Jahre 1919 seine Studien beendigt hatte, verehelichte er sich am 17. Dezember 1921 mit Ida Hofer. Wir wissen heute,

dass seine Gattin ein sehr grosses Verständnis für die Lebensaufgabe des Dahingegangenen gezeigt hat und auch im Stillen viel dazu beitrug, dass Dr. Braun seinen umfassenden Aufgaben und Verpflichtungen hat nachkommen können. Im Kontakt mit ihm bekam man nie den Eindruck, dass er für eine Besprechung nicht die nötige Zeit reservieren könnte. Immer erschien er ruhig und ausgeglichen.

Am 1. Januar 1924 trat Dr. Braun unter Dr. Ulrich als Oberarzt in die Schweiz. Anstalt für Epileptische ein, und damit begann seine eigentliche Lebensaufgabe. Nach einem Unterbruch von drei Jahren — Herr Dr. Braun arbeitete während dieser Zeit als Oberarzt an der Heil- und Pflegeanstalt Burghölzli in Zürich — wurde er auf den 1. Mai 1932 als Chefarzt und ärztlicher Direktor in die Schweiz. Anstalt für Epileptische zurückberufen. Dieser Aufgabe ist er bis zu seinem Ableben treu geblieben. Dr. Braun kannte alle seine Patienten und liess ihnen eine sorgfältige Betreuung zuteil werden. Mir will scheinen, dass eine seiner grossen Gaben und Fähigkeiten und vielleicht sogar das Geheimnis seiner Möglichkeiten darin bestanden hat, dass er sich mit wenig Worten und in kurzer Zeit wirklich ins Bild zu setzen vermochte. Trotz dem grossen Arbeitspensum in der Anstalt war es ihm noch vergönnt, sich wissenschaftlichen Forschungen zu widmen. Auf seinem Fachgebiet genoss er einen internationalen Ruf und eine internationale Anerkennung. Auch noch nach dem zweiten Weltkrieg wurde er für Vorträge ins Ausland eingeladen. Mir selber hat er von seinen Eindrücken und Erlebnissen in Abessinien erzählt, wohin er noch vor einigen Jahren gerufen wurde, um einen Patienten zu behandeln. Daneben wirkte er in einer grösseren Zahl von Institutionen mit, so im Vorstand der Schweizerischen Gesellschaft für Psychiatrie, als Präsident des Verbandes der Schwestern für Nerven- und Gemütskranke, als Präsident der Pestalozzistiftung Schlieren, in der Hilfsgesellschaft für Geistesschwache, in der Schweizerischen Vereinigung Pro Infirmis usw.

Als Bezirksarzt-Adjunkt entfaltete er eine beachtenswerte Tätigkeit als psychiatrischer Experte. Seine Gutachten bewegten sich auf einer souveränen wissenschaftlichen Ebene und waren gleichzeitig getragen von einer unendlich grossen Menschlichkeit und von einem umfassenden Verständnis für die Nöte und Bedürfnisse unserer benachteiligten Mitmenschen. Während dreissig Jahren war Dr. Braun als Dozent für Psychiatrie und Psychologie an der Schule für Soziale Arbeit in Zürich tätig. Eine grosse Zahl unserer heute praktisch tätigen Fürsorgerinnen und Fürsorger verdankt ihre gut fundierten psychologischen und psychiatrischen Kenntnisse den wohl abgewogenen Vorlesungen von Dr. Braun. Prof. Manfred Bleuler, der das wissenschaftliche Werk des Verstorbenen würdigte, wies denn auch mit besonderem Nachdruck darauf hin, dass Dr. Braun auch für viele Aerzte zum Erzieher und zum Lehrer geworden ist. Er war Führer und Vorbild in der Wissenschaft und in der menschlichen Haltung. Dr. Braun fragte nach der Echtheit, er fragte darnach, ob sich die Dinge auch in der Wirklichkeit bewähren. So stand er auch allen neuen wissenschaftlichen Methoden und Forschungsergebnissen sehr aufgeschlossen gegenüber. Seiner Initiative ist es zuzuschreiben, dass die Schweiz. Anstalt für Epileptische als erste Anstalt der Schweiz über einen Elektroencophalographen verfügte und die ersten Erfahrungen mit dieser neuen Untersuchungsmethode sammeln konnte. Dr. Braun hat auch mit grossem Interesse die Möglichkeiten der medikamentösen Entwöhnungskuren für Trinker verfolgt und in seiner Anstalt diese Kuren selber mit Erfolg zur Anwendung gebracht. Schon Jahre bevor Bowlby's Arbeit «Maternal care and mental health» erschienen ist, hat Herr Dr. Braun mir gegenüber die Ueberzeugung geäussert, dass die Psychopathie durchaus nicht in allen Fällen eine angeborene Charakterdeformation sei. Die Psychopathie sei vielmehr in den ersten Lebensjahren erworben, weil es dem Klein-



Klischee NZZ

kinde nicht möglich gewesen sei, zu seiner Mutter oder einer Ersatzperson eine feste Beziehung zu schaffen. Dr. Braun verwendete dabei das schöne Bild von der Knospe, aus der heraus sich die Seele des Kindes entwickeln können müsse. Bei jenem Kinde, das immer wieder durch anderes Pflegepersonal betreut werde, erfolge die Entwicklung nicht aus einer Knospe, sondern aus einem Ast heraus. Dadurch würde es den Menschen im spätern Leben verunmöglicht, feste Beziehungen zu Mitmenschen zu schaffen. Diese ganz persönliche Auffassung ist später durch die Forschungsarbeit in der Neuen und in der Alten Welt bestätigt worden. Bei einer andern Gelegenheit äusserte Dr. Braun die Vermutung, dass den Epileptikern durch einen regelmässigen Besuch der Sauna wesentlich geholfen werden könnte. Er meinte, dass es einmal möglich wäre, durch die Sauna den Epileptiker rein zu halten. Die Körperpflege könnte dadurch erleichtert werden. Dr. Braun äusserte aber auch die Vermutung, dass bei gewissen Epileptikern der Anfall ausgelöst werde durch einen zu grossen Wassergehalt im Körper. Durch den regelmässigen Besuch der Sauna könnte der Wassergehalt im Körper vermindert werden und — so vermutete Dr. Braun — Anfälle müssten dann vielleicht überhaupt nicht mehr auftreten. Sein Plan, in der Schweiz. Anstalt für Epileptische eine Sauna zu bauen, konnte er nicht mehr verwirklichen.

Sein Freund, Prof. H. Fischer, zeigte uns den Heimgegangenen als vielseitig interessierten Menschen, der

sich vor allem auch der Dichtung und philosophischen Werken zuwandte. Nachdenken war Friedrich Braun innerstes Bedürfnis. Deshalb zeigte er auch grosses Interesse am Schachspiel. Er besass aber auch ein sehr starkes Unabhängigkeitsgefühl und war gerade deshalb innerlich ein freier Mensch. Seinen guten Humor bewahrte Herr Dr. Braun auch während seiner ganzen Krankheit.

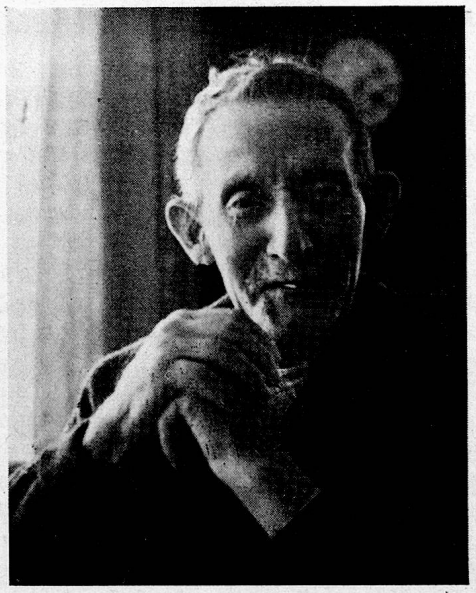
Natürlich galt eines der Hauptinteressen des Dahingegangenen dem Anstaltswesen. Das ist verständlich, wenn wir bedenken, dass Dr. Braun während mehr als dreissig Jahren in Anstalten gearbeitet hat. Er stand aber auch in mannigfachen Beziehungen zu andern Anstalten. Bezüglich der Schlafräume hat er mir gegenüber einmal die Auffassung vertreten, dass neben Einerzimmern mit Viererzimmern die besten Resultate möglich seien. Zweierzimmer betrachtete Dr. Braun als ungesund. Bei Dreierzimmern sei die Gefahr gross, dass ein Jugendlicher zwei andern gegenüberstehe, unterdrückt werde und sich nicht richtig entfalten könne.

Grosse Kreise von Anstaltsleitern und viele Fürsorger überhaupt dürfen mit tiefer Dankbarkeit auf dieses reiche Leben zurückblicken.

Max Hess, Zollikon

Zum Gedenken an Jakob Rüdlinger †

Die Vereinigung St. Gallischer Anstaltsleiter hat am 11. Oktober 1954 einen ihrer treuesten Förderer und den ältesten Veteranen verloren: Jakob Rüdlinger-Hässig, ehemals Armenvater in Mogelsberg.



Am 15. August 1862 im Schlatt bei Nesslau geboren, wuchs er als zweitältestes unter sieben Kindern in einfachsten Verhältnissen auf. Er besuchte die Schule in Schlatt und den Konfirmandenunterricht in Nesslau. Schon mit 15 Jahren half er den Eltern mit seinem Lohn als Knechtlein, die sechs Geschwister durchbringen. Nach seiner Heirat mit Katharina Wichser von Betschwanden übernahm er als Pächter 1866 eine Liegenschaft im Schlatt, wo dem gwehrigen Paar auch fünf Kinder aufwuchsen, von denen heute noch zwei Töchter am Leben sind. Nach elf Jahren konnten die emsigen Pächtersleute sich den sehnlichen Wunsch erfüllen und ein eigenes Heimetli in Krinau erwerben. Sein teilnehmendes Interesse für die Sorgen und Nöte der Volksgemeinschaft liess Rüdlinger hier bald Gemeinderat werden. Gleiche verantwortungsbewusste Teilnahme brachte ihn 1901 zum Entschluss, die Stelle als *Armenvater in Mogelsberg* zu übernehmen. Volle 32 Jahre versah er diesen schlichten Dienst, fürsorgliche Väterlichkeit und praktischen Sinn mit bewunderungswürdiger Lebensfreude und Unternehmungslust verbindend, schweres Leid und bittere Enttäuschungen in standhaftem Gottvertrauen überwindend. Schon 1910 wurde ihm seine treue Gattin durch den Tod von der Seite gerissen. Um seinen Kindern und der Armenhausfamilie wieder eine Mutter zu geben, heiratete er 1912 die Armenmutter von Wildhaus, Witwe Barbara Abderhalden-Hässig. Neben der Armenfürsorge nahm die Gemeinde auch für Schule und Kirche seinen klugen Rat zuhilfe und seiner Initiative entsprang die Gründung des Landwirtschaftlichen Vereins und der Viehzuchtgenossenschaft Mogelsberg. Schon bald nach seinem Amtsantritt nahm auch der Vorstand des damaligen Armen- und Waisenvätervereins des Kantons St. Gallen seine Dienste in Anspruch. Viele Jahre besorgte er das Aktuariat, und nachdem 1919 im Brand der Hochsteig viele seiner Aufzeichnungen in Flammen aufgegangen waren, diente uns Vater Rüdlingers klares Gedächtnis gar oft als lebendiges Protokoll. Wie sehr er von Herzen Armenvater war, bezeugt sich auch darin, dass er als Ersatz für verlorene eigene Kinder noch eine Pflegetochter annahm.

1933, im Alter von 71 Jahren, zog er sich dann mit seiner Gattin auf ein kleines «Heimetli» in der Winterau-Ebnat zurück, «um nach der vielen und oft schweren Arbeit im Alter etwas auszuruhen», sagt seine Tochter im Lebenslauf des Vaters schier entschuldigend. Doch bald plagte ihn Langeweile. Er fühlte sich noch zu gesund zum Nichtstun und richtete eine Hühnerzucht ein. Dankbare Freude leuchtete aus seinen lebhaften Augen als wir den Achzigjährigen anlässlich einer Jahrestagung mit unserem Besuch überraschten.

Mit lebhaftem Interesse verfolgte er auch ferner die Entwicklung des Verbandes seiner Berufskollegen zur Vereinigung St. Gallischer Anstaltsleiter. In welch' reichem Masse es ihm gegeben war, den Geist fürsorglicher Treue und dienender Liebe auf seine Kinder zu übertragen, bewies sich dann auch, als seine zweite Gattin im Sommer 1951 mehr und mehr an einem verborgenen Leiden kränkelte und seine Tochter ihre Familie in Zürich verliess, um monatelang die sterbende Mutter und den einsamen Vater zu betreuen und den mit seinem Toggenburg so verwachsenen schliesslich im Herbst 1952 zur Uebersiedlung in die Grosstadt zu bewegen. Auch diesen einschneidenden Wechsel überstand der Neunzigjährige mit erstaunlicher Sachlichkeit. In treuer Pflege erlitt er geduldig das letzte Halbjahr, wo ihm seine Kräfte nicht mehr erlaubten, das Bett zu verlassen und er den erlösenden Heimgang zum himmlischen Vater herbeisehnte. Nach der Kremation in Zürich ist seine Asche am 18. Okt. 1954 in Ebnat beigesetzt worden. In ehrfürchtiger Dankbarkeit sehen wir auf die reichen Segensspuren, die dieser treue Berufskollege und väterliche Ratgeber in unseren Reihen hinterlassen hat.